

Wie ein Traum aus Tausendeiner Nacht:
das Opernhaus in Muscat.

WENN SINDBAD TRÄUMT

Das Royal Opera House Muscat war das erste Opernhaus der Arabischen Halbinsel. Nach seiner Eröffnung vor fast sieben Jahren, geht es nun in eine neue Phase. Statt internationale Gastspiele einzukaufen, soll in Zukunft verstärkt selbst produziert werden. Zugleich wird das Education-Programm ausgebaut.

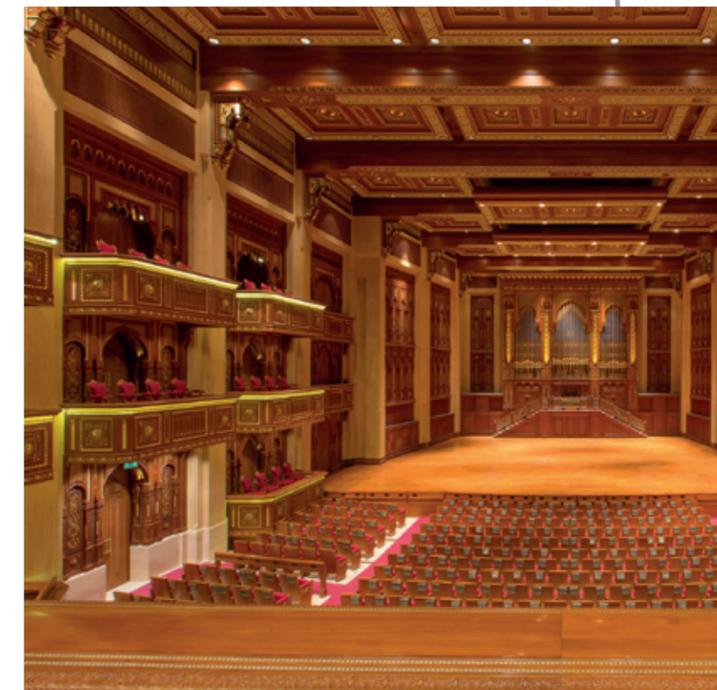
Von Antonia Munding

In Opernhaus mitten in der Wüste? Was sich wie die Vision eines Fitzcarraldo anhört, ist in Muscat, der Hauptstadt des Sultanats Oman seit Oktober 2011 Wirklichkeit. Viele schütteln trotzdem verwundert den Kopf. Oman? Einigen fällt Sindbad der Seefahrer ein, anderen kommen Kamelkarawanen und Weihrauchhöfen in den Sinn. Dass das östlichste Gebiet der Golfstaaten

für manche immer noch ein blinder Fleck auf der Landkarte ist, liegt an seiner jahrzehntelangen Isolation. Der vorletzte Herrscher hatte das Land mit autokratischer Selbstherrlichkeit regiert. Bis er vom eigenen Sohn gestürzt wurde. Dieser Sohn, Sultan Quabus ibn Said al Said, regiert nun im 48. Jahr und eröffnete vor knapp sieben Jahren das erste Opernhaus der Arabischen Halbinsel – finanziert aus seiner Privatschatulle: Ein modernes Fort aus weißem Marmor, das den Besucher mit märchenhafter Pracht empfängt. Doch im Unterschied zu Fitzcarraldo, dem berühmten Egozentriker aus Werner Herzogs Filmklassiker, hat Sultan Quabus seinen Traum nicht gewaltsam über einen Berg gezerrt. Seine sorgsam in die Tat umgesetzte Vision liest sich wie ein Paratext der Aufklärung: ein Opernhaus nach westlichem Vorbild, das tatsächlich eine Brücke zwischen Orient und Okzident schlägt. Inzwischen ist es zu einer der wichtigsten Spiel- und Begegnungstätten westlicher und arabischer Kultur geworden.

Als ich morgens um halb drei in Muscat lande, schlägt mir schwüle Luft entgegen. Das Thermometer zeigt 35 Grad mehr als bei meinem Abflug in Berlin-Tegel. Im Wintermantel stolpere ich durch die Flughalle, komme verschwitzt am Visa-Schalter an – wo mich ein Mitarbeiter des Royal Opera House in blütenweißer Dishdasha und perfektem Englisch willkommen heißt. Bei der Fahrt zum Hotel staune ich über die blank polierten Prachtbauten, die die

dreispurige Schnellstraße säumen. Eine moderne Metropole, so aufgeräumt und sauber wie eine Schweizer Großstadt. Kaum zu glauben, dass dieses Land bis 1970 hermetisch abgeriegelt war und über nur fünf Kilometer asphaltierte Straße verfügte. Seit Sultan Quabus' Machtübernahme ist das Königreich zu einem der fortschrittlichsten arabischen Länder aufgeblüht – und zu einem der friedlichsten. „Der Sultan liebt Mozart und spielt selbst hervorragend Orgel“, schwärmt der Mitarbeiter und deutet zwischen glitzernden Werbeanzeigen auf ein Porträt des Herrschers: edel, geheimnisvoll lächelnd, mit sorgsam gestutztem Bart. Früh hat Sultan Quabus in Bildungsprojekte investiert und sich für die Rechte der Frauen engagiert. Bereits in den 1980er Jahren lässt er ein Sinfonieorchester gründen, das nur aus Omanis besteht – wobei Frauen in allen Instrumentengruppen vertreten sind. Und so märchenhaft die Eröffnung des Opernhauses auch klingen mag – letztlich ist sie „nur“ das Ergebnis seines jahrzehntelangen Engagements.



OPERNEULAND IM SULTANAT

Intendant Umberto Fanni lädt zum Interview in sein Büro. Ein Angestellter serviert Kaffee mit weißen Handschuhen, und Fanni stellt sich gut gelaunt den Fragen der Journalisten. Warum er ausgerechnet vom Opernland Italien in den Oman gegangen sei? Kulturelles Neuland habe ihn gereizt. In seiner Heimat hatte der Pianist und Musikmanager bereits alles erreicht: Preise, die Posten des Artistic Director in Cagliari, Brescia, Trieste und der Fondazione di Verona. Als künstlerischer Leiter in Verona half er 2011 bei der Eröffnungsproduktion in Muscat – *Turandot*, in der Regie von Franco Zeffirelli, mit Plácido Domingo am Pult. Die Schönheit und Möglichkeiten des opulenten Hauses nahmen ihn sofort gefangen. 2014 dann wurde Fanni der Posten des Artistic Director angeboten, 2016 übernahm er die Intendanz von Christina Scheppelmann. ►



Lenkt die Geschicke des Opernhauses im Oman: der Italiener Umberto Fanni.

Die größte Herausforderung sieht Fanni in der Auswahl der Stücke und Künstler: „Ein heikler Balance-Akt, ein Programm zu kreieren, das westliche und arabische Touristen anzieht, aber auch die omanische Bevölkerung interessiert.“ Das Durchschnittsalter im Oman liegt bei 32 Jahren. Die meisten Omanis haben noch nie eine Oper gesehen. Wie er sie erreiche? Fanni spricht von Diversität und Exzellenz. 38 verschiedene Inszenierungen aus unterschiedlichen Ländern seien in den vergangenen Jahren eingeladen worden. Zudem stünden Solo- und Familienkonzerte auf dem Programm. Auch arabische Musik, Weltmusik und Jazz. Als größten Erfolg 2017 feierte Fanni die Open Air-Show „Celebrating Oman“. Ein riesiges Event, das mit mehr als 500 Sängern, Tänzern und Schauspielern die Traditionen des Landes in Szene setzte – Weihrauchhandel, das Leben der Fischer und Beduinen.

Mit Stars wie Anna Netrebko oder Plácido Domingo sorgt der Italiener für internationale Aufmerksamkeit. Trotzdem gehe es ihm nicht in erster Linie um Prominenz. Oft sei der Stoff oder eine besondere Inszenierung Anlass für die Einladung ins Royal Opera House. Das Konzept scheint aufzugehen. Inzwischen liegt die Auslastung bei 94 Prozent und der Anteil des arabischen Publikums steigt kontinuierlich. Dann spricht Fanni von der Kraft der Musik als universeller Sprache. Es klingt ein bisschen wie die Vision Yehudi Menuhins.

Um die Zukunft des Hauses zu sichern, hat Fanni im vergangenen Jahr begonnen, den reinen Gastspielbetrieb in ein Produktionstheater zu überführen: „Denn wir müssen etwas schaffen, das bleibt.“ Besonders am Herzen liegen ihm daher die Education-Programme. Er betont, wie wichtig es sei mit Pädagogen und Schulen zu kooperieren und erzählt von einem interaktiven Kurzopern-Projekt mit Mozarts *Zauberflöte* – darin wurden die deutschen Dialoge durch arabische Texte ersetzt. Mehr als 12.000 Kinder nahmen daran teil – ein riesiger Erfolg. Doch bei aller Experimentierfreude zieht Fanni klare ästhetische Grenzen: „Tamino und Pamina können keine orientalischen Sänger sein. Sie müssen klassisch ausgebildet sein, nach westlichen Maßstäben.“

Wir schlendern durch das prächtige Foyer, bewundern die Marmorbögen und die orientalischen Ornamente, die geschnitzte Kassettendecke aus Teakholz mit Blattgoldverzierungen, bestaunen die Instrumentenraritäten aus der persönlichen Sammlung des Sultans und bleiben an den gläsernen Schaukästen stehen, in denen die seidenden Roben der Eröffnungsturandot ausgestellt sind. Die große Opernbühne ist mit modernster Technik und einer wertvollen Klais-Orgel ausgestattet. Innerhalb von Minuten lässt sie sich in ein Konzertpodium verwandeln. Auch Backstage glänzt alles. Zwischen Einspielräumen, Garderoben und marmornen Toiletten, sticht mir der Gebetsraum für Frauen ins Auge. Diskret ein Hinweis, das wir uns in keinem gewöhnlichen Opernhaus befinden. Zufällig begegnen wir im Ganglabyrinth genau dem Mann, der die Gastinszenierungen den kulturellen Gepflogenheiten des Landes anpasst. Bei uns würde man Issam El-Mallah als Zensor bezeichnen. Der ägyptische Musikwissenschaftler mit Professur in München sieht sich aber als Vermittler. Denn auch wenn ein offenerziges Dekolleté zum Schnitt eines Rokoko-Kostüms gehört – hier gilt zu viel nackte Haut als No-go. El-Mallah sorgt dafür, dass die Gäste nicht straffällig werden – lässt Ausschnitte verkleinern und Liebesszenen entschärfen.

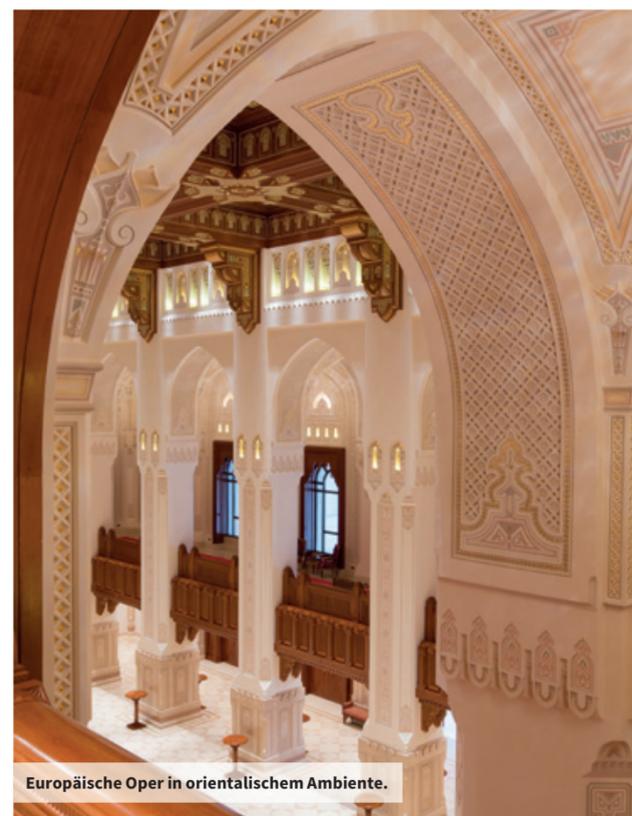
Am Abend gibt es Bellinis *Norma* zu sehen – eine der ersten Koproduktionen des Hauses – in diesem Fall mit der Opéra de Rouen. Wäre es nicht Zeit für ein eigenes Ensemble? Fanni seufzt: Wenn es um ein Sängerensemble gehe, sei das schwierig. Die wenigen arabischen

Opernsänger ließen sich an zwei Händen abzählen, Omanis seien nicht dabei. Es wäre ein nächster Schritt, um das hervorragend ausgebildete Orchester zu ergänzen.

DER ZENSOR LAUERT IM HINTERGRUND

Als ich später im roten Samt-Zuschauersitz versinke, entpuppt sich *Norma* als biedere Inszenierung. Leider. Trotzdem eine wichtige Weichenstellung – für die Zukunft sind komplette Eigenproduktionen geplant: „Denn dieses große Haus macht nur Sinn, wenn es mit dem Land und seinen Menschen verwächst“, sagt Fanni. Was er von einer arabischen Oper halte? Fanni bleibt die konkrete Antwort schuldig. 2020 wird der Oman das goldene Thronjubiläum seines Herrschers feiern. Diesem symbolträchtigen Termin fiebert auch das Royal Opera House entgegen. „Während es uns in Europa nicht gelingt, unsere Kulturerrungenschaften zu erhalten, gibt es hier Raum für Investitionen – und das Geld,“ so Fannis Fazit. Der Sultan baue schon seit Jahren auf den Tourismus als Alternative zum Öl. Nicht zuletzt deswegen werde immer mehr in kulturelle Projekte gesteckt.

Die Wüste als künftige Oase der Hochkultur, in der sich europäische Kulturliebhaber erholen? Es sind verrückte Gedankenspiele. Im Oman scheint viel möglich und der Wille zur Weiterentwicklung gepaart mit dem Stolz auf die eigene Herkunft vibriert über Muscat in der Mittagshitze. Ein wenig benommen von Weihrauchschwaden und Rosenduft, geputzt von Kaffee mit Kardamom und Safran sehe ich plötzlich Tamino vor einer riesigen Düne gegen eine giftige Schlange kämpfen. Pamina als orientalische Prinzessin wartet im Beduinenzelt auf ihre Befreiung. Und die Königin der Nacht greift bei ihrer Rachearie tatsächlich nach den Sternen – nirgendwo ist der leuchtende Nachthimmel so nah wie in der Wahiba-Wüste. ■



Europäische Oper in orientalischem Ambiente.



ALP 397

SANDRINE PIAU SOPRAN SUSAN MANOFF KLAVIER

Die Sopranistin Sandrine Piau wird mit Alpha Classics mehrere CDs aufnehmen. Auf ihrem ersten Soloalbum widmet sie sich gemeinsam mit ihrer langjährigen Partnerin am Klavier, Susan Manoff, einer Reise in das unendliche Territorium der Träume. Das Album enthält Werke von Loewe, Schumann, Debussy, Poulenc, Barbier, Gurney und Previn.



AUCH ERHÄLTlich

